

High Tech - High Culture

Zur kulturellen Bedeutung der neuen Technologien im Neokonservatismus

Horst-Dieter Zahn, geb. 1950 in Gelnhausen, Studium der Pädagogik und Soziologie, anschließend Jugendbildungsreferent, Sekretär und Journalist, ist seit 1986 Promotions-Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung.

Kultur als „blinder Fleck“

Es gibt einen Kulturboom hierzulande, ohne Zweifel. Wen die außerordentlich anschwellende öffentliche Rede, von Politikern, Journalisten, PR-Agenturen, Mäzenen, Wissenschaftlern, Künstlern, von und über Kultur nicht beeindruckt - sie ist in ihrer Selbstbezüglichkeit, Menge und Vielfalt selber wieder ein Kulturphänomen -, der muß immerhin zur Kenntnis nehmen, was vor zehn Jahren noch kaum jemand anzunehmen gewagt hätte: Die Etats der Kulturdezernenten wachsen, Wirtschaftsunternehmen geben mehr Geld denn je für Kultur aus, vielfältigste kulturelle Aktivitäten haben zugenommen, Besucherzahlen in Museen und Konzerten steigen.

Die Interpretationen dieser Phänomene freilich gehen weit auseinander: Der Neu-Konservative Peter Koslowski begründet die Aussichten einer postmodernen Kultur „aus einer Erschöpfung, ja Pathologie der Moderne“.¹ Ganz im Gegenteil verspricht sich, im Umfeld von Jürgen Habermas, Helmut Dubiel, daß die „Kultur zu dem Feld“ werde, „auf dem soziale Gruppen um die Rationalitätsmaßstäbe der gesellschaftlichen Organisation streiten“.² Neuerdings wird von „Kulturgesellschaft“ gesprochen, unter anderem im Irseer Ent-

20 Vgl. zur generellen Zuspitzung des Finanzmarktchaos die eindrucksvolle Analyse von HankeL, Wilhelm, Die aktuelle Finanzkrise, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 39, Jan. 1988, S. 1-13.

1 Peter Koslowski, Die postmoderne Kultur: Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. Perspektiven und Orientierungen, Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes Band 2, München 1987.

2 Helmut Dubiel, Was ist Neokonservatismus? Frankfurt am Main 1985, S. 44.

wurf der SPD,³ aber auch von Helmut Kohl (in der Kulturdebatte des Bundestages am 4. Dezember 1986). Die Zeitschrift „Ästhetik und Kommunikation“, mit neuen Trends immer rasch vertraut, widmet eine komplette Doppelnummer der „Kulturgesellschaft“. Werden die neuen Phänomene kultureller Expansion und Ausdifferenzierung aber wirklich angemessen begriffen, indem sie so zusammengefaßt sind? Auch dort, wo nicht gedankenlos, beliebig und modisch, sondern ausdrücklich zu mindestens im Gestus theoretischen Ernstes von „Kulturgesellschaft“ gesprochen wird, überzeugen die Begründungen nicht.⁴ Adorno hat die im kulturkritischen Jargon einst beliebte „Massengesellschaft“ einmal ein „Schlagwort“ genannt, „das überhaupt nichts erklärt, sondern lediglich einen blinden Fleck anzeigt, an dem die Arbeit der Erkenntnis anheben müßte“.⁵

In der Linken und im gewerkschaftlichen Spektrum, so scheint es, folgt man dieser Schlagwort-Bildung nicht; neigt aber dafür zu einem Traditionalismus, der sich mit der Wahrnehmung und Analyse neuer Entwicklungen schwertut. Mehr oder weniger klammheimlich, so möchte man sagen, gilt hier Subjektives, Psychisches, Kulturelles noch immer als „abgeleitet“ und teilt das Schicksal aller „Nebenwidersprüche“ - wird als Nebensache ignoriert. Es ist verhältnismäßig einfach, die ökonomischen Funktionen vor allem der urbanen Kultur nachzuweisen - sie ist Standortfaktor, selber Industrie und fördert den Tourismus. Das verleitet denn auch manchen, sich mit dieser „Entlarvung“ zufriedenzugeben und anzunehmen, was als „Zeitalter historisch singulärer Expansion der Kulturmuseumisierung“⁶ bezeichnet werde, sei nicht mehr als eine Veranstaltung von alter Bourgeoisie und neuen Yuppies.

Diese Phänomene und Spielarten, sie abwehrend, konventionell, unkritisch oder emphatisch zu etikettieren, seien hier nicht erwähnt, um ihnen eigene „topologische“ Begriffs-Vermessungen entgegenzusetzen.⁷ Vielmehr soll daran erinnert werden, daß Analysen in zweierlei Hinsicht fruchtlos sein können: Wenn Prozesse kultureller Freisetzung von vornherein nur als Reflexe und Überbau ökonomischer und sozialstruktureller Entwicklungen verstanden werden; umgekehrt, wenn aus der quantitativen Expansion von

3 Lesenswert dazu Hermann Glaser, Ein aufgeblähter Schaumberg: Zum Kulturteil des Irseer Entwurfs, Die Neue GeseUschaft/Frankfurter Hefte, Nr. 6 (1987), 528 u. f.

4 Vgl. Dietmar Kamper u. a. Tendenzen der Kulturgesellschaft. Eine Diskussion, Ästhetik und Kommunikation Nr. 67/68, 18. Jg. (1988), S. 56/57.

5 Theodor W. Adorno, Theorie der Halbbildung, in: ders., Gesellschaftstheorie und Kulturkritik, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1981, S. 67.

6 Hermann Lübke, Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen. London 1982 (The 1981 Bithell Memorial Lecture), S. 2. Zum „kompensatorischen Historismus“, der als ein gesellschaftlich „breit angelegtes und tiefgehendes Phänomen“ in der „Historikerdebatte“ leider - wenn auch verständlich - untergeht, vgl. noch vom Neokonservativen Lübke: Zwischen Trend und Tradition: Überfordert uns die Gegenwart? Zürich 1981 und Historisches Bewußtsein heute, in: W. Weidenfeld (Hg.), Geschichtsbewußtsein der Deutschen, Köln 1981. Eine ausgezeichnete Kritik findet sich bei Peter Assion, Historismus, Traditionalismus, Folklorismus: Zur musealisierenden Tendenz der Gegenwartskultur, in: Jeggle u. a. (Hg.), Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung, Reinbek 1986, S. 351 u. f.

7 „Topologisches Denken, das von jedem Phänomen weiß, wo es hingehört und von keinem, was er ist. . .“, nannte Adorno jene Variante links-dogmatischer Kulturkritik, die mit „vorschriftsmäßiger Etikettierung“ wie „kleinbürgerlich“ Ordnung schaffen will — wo sie nicht mehr viel versteht. Adorno, a. a. O., S. 63.

Kultur ohne weiteres auf deren qualitatives Gewicht geschlossen, ja, ein neuer Gesellschaftstyp suggeriert und der Bezug zum gesellschaftlichen Ganzen zur obligaten, aber folgenlosen Randbemerkung wird. Übrigens wird emanzipatorische Politik ganz analog, wenn sie ernsthaft bleiben will, Traditionalismus ebenso wie affirmative Anpassung an Zeitgeistiges vermeiden müssen.

Der gegenwärtige und anhaltende tiefe strukturelle Wandel in den hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften hat mächtige kulturelle Dimensionen. Er stellt hergebrachte kulturelle Übereinstimmungen in Frage. Insbesondere die Entwicklung neuer Technologien - real wie symbolisch im Zentrum dieses Strukturwandels - ist Gegenstand lange dauernder, komplizierter, widersprüchlicher und kontroverser, die gesamte Gesellschaft erfassender politisch-kultureller Auseinandersetzung. Viele Konservative tragen dem in ihren politischen Konzepten, Strategien und Zukunftsentwürfen Rechnung.

Kunst des Möglichen⁸

Es ist fahrlässig, den Neokonservatismus hierzulande unter dem Stichwort „Verkabelung und Abendland“ abzuhandeln, d. h. ihm einen blinden Technik-Optimismus und eine holzschnittartig-vorgestrigte Gesellschaftspolitik zu unterstellen.

Mindestens die starke - und wohl auch bisher dominierende - Strömung des „Modernitätstraditionalismus“ beziehungsweise „technokratischen Konservatismus“⁹ hatte und hat in Theorie und Praxis mehr zu bieten als nur die unveränderte Neuauflage von Positionen der fünfziger Jahre. Sie nutzte die tiefgreifende Krise des keynesianischen und sozialdemokratischen Politikmodells aus, setzte an der Brüchigkeit blinden Technikglaubens und etatistischer Strategien an. Ihre Meinungsführerschaft ist zum Teil unabhängig von den Stimm-Anteilen, die die christdemokratisch-liberale Koalition erhält, weil sie sich auf tief erliegende sozialstrukturelle, sozialpsychologische Entwicklungen stützen kann. Die technokratischen Konservativen konnten bisher ohne weiteres in Schlagworten, Diskurs-Techniken und Politikstrategien eine Balance zwischen widersprüchlichen Motiven und Bewußtseinslagen erreichen, also etwa zwischen wiedererstarkter Religiosität mit fundamentalistischen Einschlägen, Individualisierungstendenzen und autoritär-privatistischen Sicherheitsbedürfnissen. In ihrer Rezeption der neuen sozialen Bewegungen und des „Wertewandels“ kamen sie zu ausgesprochen differenzierenden Analysen.¹⁰

8 Oskar Negt, *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit: Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit*, Frankfurt am Main/New York 1984, S. 97.

9 Vgl. Martin Greiffenhagens „Posthistoire“, *Bemerkungen zur Situation des „Neokonservatismus“* aus Anlaß der Taschenbuchausgabe 1986, in: ders., *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*, Taschenbuchausgabe, 1. Aufl., Frankfurt am Main 1986, S. 374 u. f. Fragwürdig ist freilich Greiffenhagens Feststellung, der deutsche Konservatismus sei „objektiv an sein Ende gekommen“ (a. a. O., S. 385). Damit verhält es sich wie mit den „letzten Zuckungen des Imperialismus“, die uns mit ihrer Vitalität nun schon mehr als 70 Jahre zu schaffen machen. Was heißt da schon objektiv?

10 Vgl. Horst-Dieter Zahn, *Kultur und Technik im Neokonservatismus: Kulturelle Folgen der Modernisierung*, Widersprüche Nr. 24, 7. Jg. (1987), insbes. S. 55-60.

Praktisch-politisch sind sie zu einer segmentierenden Strategie imstande: indem sie ausdrücklich politische Motive (etwa der Grünen) bekämpfen, darunter hegende Erfahrungen (etwa des abnehmenden „Grenznutzens des Fortschritts“), Deutungsmuster („Kultur der Trauer über schätzenswerte Unwiederbringlichkeiten“)¹¹ und eher alltagsbezogene, pragmatische Orientierungen hingegen „verständnisvoll“ aufnehmen und in das Konzept einer „neuen Wertsynthese“ einfügen.¹²

Im Bewußtsein dieses Zusammenhangs von umfassender und differenzierter Gesellschaftstheorie und -politik sollen hier Momente von „technischen Utopien“ der Neokonservativen dargestellt werden.

Zunächst sind die neuen Technologien - als stofflicher Reichtum und symbolisch - selber öffentlich und bekunden Macht und Dauer des Bestehenden. Sie wirken wesentlich dabei mit, die Vorstellungen dessen, was nur eben möglich sei, an dem haften zu lassen, was ist. Sodann sind sie Fluchtpunkt und Refugium. Die Orientierung an der Kapitalverwertung - und die ist der Motor einer keineswegs eigendynamischen Technikentwicklung - ist unverzichtbares und verlässliches Kriterium für neokonservatives Denken und Handeln, gibt ihm ein Selbstbewußtsein und eine Stärke, die eventuelle Gegner erst mühsam herstellen müssen.

Mit der Bedeutung der technologischen Modernisierung in neokonservativer Strategie und mit ihrer Kulturbedeutsamkeit allgemein eng verknüpft ist ein Umstand, der bezeichnenderweise in einem Großteil technikkritischer Literatur kaum angemessen reflektiert wird: „Die meisten der innergesellschaftlichen Gefahren und Schrecken... werden weniger den grundlegenden Eigentums- und Herrschaftsverhältnissen zugeschrieben als blindwaltenden Mächten - der Technik, den neuen Technologien.“ Negt spricht davon, es gebe „vernünftelnnde Ausweichbewegungen in der Erklärung und Deutung der eigenen Misere.“ Es sei „kein Produkt der menschlichen Kulturentwicklung... so sehr geeignet, diesem Entlastungswunsch als Übertragungsobjekt zu dienen wie die Technik“. Sie gelte als „der härteste objektive Tatbestand der Gesellschaft, härter als das Kapital und die Eigentumsverhältnisse.“¹³

Von da aus sind neue Technologien auch als „gigantische, realitätsmächtige Sicherheitssysteme“ zu verstehen, „die mit einem je eigenen Versprechen der Angstreduktion und Leidvermeidung ausgestattet sind“.¹⁴ Die Geschichte der Naturbeherrschung hat eine Verallgemeinerung von neurotischen Ängsten

11 Siehe die Definition was „konservativ“ sei, bei Hermann Lübke, *Zwischen Trend und Tradition: Überfordert uns die Gegenwart?* Zürich 1981, S. 66/67.

12 Da hier Reflexivität, Geschmeidigkeit und Aussichten dieses Konservatismus nicht ausgeführt werden können, sei noch hingewiesen auf Alex Demirovic, *Staat und Technik: Zum programmatischen Charakter politischer Theorie bei Carl Schmitt und Ernst Forsthoff*, in: Thomas Kreuder, Hanno Loewy (Hg.), *Konservatismus in der Strukturkrise*, Frankfurt am Main 1987, S. 100-122, zur Physiognomie und den Chancen eines „organischen Konservatismus“. Vgl. auch Horst-Dieter Zahn/Lutz Raphael, *Der Affekt des vermeintlichen Siegers. Zu Hauke Brunkhorsts Auseinandersetzung mit Antiintellektualismus und Konservatismus*, Prokla, Nr. 70, 18. Jg. (1988), S. 78-93.

13 Negt, a. a. O., S. 227/228.

14 a. a. O., S. 235.

und Unsicherheitsgefühlen erzeugt; Sicherheitsbedürfnisse und -angebote bilden eine Spirale. Neue Technologien sind in diesem Sinne für die Neokonservativen selber Sicherheitsversprechen, zentrales Moment der so wichtigen „Zukunftsfähigkeit“ und sie werden als solche öffentlich dargestellt. Es handelt sich dabei in den seltensten Fällen um Taktik oder Verstellung, sondern in der Tat um Überzeugung.

Mythos „Informationsgesellschaft“

Technische Utopien bestreiten in neokonservativen Entwürfen einer Gesellschaft der Zukunft den Part der Veranschaulichung. Und wenn es auch aufschlußreich ist, sich mit ihnen zu befassen, so haben sie doch mit den bisher bekannten technischen Utopien eher die Dürftigkeit und Fragwürdigkeit rein technischer Mittelsteigerung gemein.¹⁵

Zur (Auto-)Suggestion von Sicherheit gehören auch manche Theorien, auf jeden Fall aber die Alltagsrede von der „Informationsgesellschaft“. Sie wird verstanden und propagiert als eine, in der mit Hilfe neuer Technologien und der durch sie bewirkten Veränderungen des gesamtgesellschaftlichen Arbeitsprozesses der Widerspruch von Ökonomie und Ökologie überwunden werden kann, in der die Entfremdungsphänomene der Industriegesellschaft ebenso hinfällig sein sollen wie der Klassenkampf. Dann verheißt sie auch Dezentralität, das heißt die Wiederbelebung durchschaubarer, kleiner Einheiten, die Renaissance alter Werte, eine weitere Steigerung kultureller Vielfalt und Kreativität sowie einen Gewinn an gesamtgesellschaftlicher Planungskapazität und -rationalität.

Ein durchgängiges Argumentationsmuster reduziert Gesellschaftliches auf Technisches und zwar in zweierlei Hinsicht: zuerst, indem die verschiedensten Mißstände der „Industriegesellschaft“ (nun verstanden als Vorläufer der „Informationsgesellschaft“) überwiegend als technische „Sachzwänge“ erklärt werden; dann, indem aufgrund der neu entwickelten Technologien die Befreiung von diesen Sachzwängen angekündigt wird.¹⁶

15 Sie zeigen jedoch auch wie in einem Brennglas reale gesellschaftliche Zustände. Vgl. Elisabeth u. Stuart Ewen, *The Bribe of Frankenstein*, in: V. Mosco, u. J. Wasko (Ed.), *The Critical Communications Review*, Vol. I: Labor, the Working Class, and the Media Norwood, New Jersey 1983, p. 3-21, zu den Utopien des 18. Jahrhunderts und der Entstehung der amerikanischen Filmindustrie. Bribe (= Bestechung) spielt auf den Film *The Bride of Frankenstein* (Frankensteins Braut) an. Die Maschinerie und insbesondere die moderne Kulturindustrie wird, anspielend auf diese technische Utopie, als zugleich monströs und verheißungsvoll analysiert. Vgl. auch J. Menningen, *Filmbuch Science Fiction*, Köln 1980. Vgl. die Broschüre der Aktion Gemeinsinn, *Droht uns die Zukunft? Kultivierte Technik für Mensch und Natur*, Bonn 1985, eine wahre Fundgrube für technische Utopien. Zu deren Dürftigkeit lese man beispielsweise das Kapitel 7. „Automaten zum Liebhaben“. Die Phantasie reicht wohl aus, um sich Fahrkarten-Automaten vorzustellen, die mit Bildschirm und Dialogfähigkeit ausgestattet und einfach zu bedienen sind. Warum soll es aber „im Jahre 1985 + X“ überhaupt Fahrkarten und Geldautomaten geben?

16 Bevorzugtes Beispiel dafür ist die Arbeitszeit. Grob: Früher bei der „Groß“- und „Zentraltechnik“ herrschten starre Arbeitszeiten vor, heute, angesichts der technisch möglichen Flexibilisierung der Fertigung werden individualisierte, frei gestaltete Arbeitszeiten verheißen. So bei Heiner Geißler, *Für einen Fortschritt ohne Inflation der Ängste*, FAZ Nr. 199,29. 8.1986 und auch die Kommission „Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen“, *Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen*, erstellt im Auftrag der Landesregierung von Baden-Württemberg, Stuttgart 1983, S. 167 bis 171 und Lothar Späth, *Wende in die Zukunft*, Reinbek 1985, S. 7¹137.

Ein Großteil der Verheißungen der „Informationsgesellschaft“, insbesondere jene, die die „Industriekultur“ auf ein höheres Niveau bringen sollen, wird mit begrifflichen Neukonstruktionen begründet, die wiederum auf materiell-technischen Veränderungen fußen. Da ist zuerst und in diesem Kontext nur äußerst knapp eine „ökologische Naturbeherrschung“ zu nennen, die sich auf naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt (ökologischer Verflechtungen) und auf eine „zweite Phase der Naturstoffchemie“¹⁷ (Biotechnologie) stützt. Mit deren Hilfe - flankiert natürlich von Politik - hofft man, das aufzulösen, was man mit dem Begriff „kultureller Umweltkonflikt“ bereits - siehe oben - seiner politischen „Verkleidung“ entledigt hat. Übrig bleibt eine ökologische Einstellung, der auch Lothar Späth seine Sympathie nicht versagen mag: „Offenbar“ habe „die stark leistungs- und erfolgsbezogene Industriekultur mit ihrem Hang zu schematisierten Gliederungen und Abläufen von einem gewissen Stadium der Perfektion an individuelle ‚Gegenwehr‘^c hervorgerufen - Akte der Selbstbehauptung einer postmodernen Irrationalität.“ Späth legt aber Wert auf die Feststellung, „der Begriff der Irrationalität“ sei dabei „frei von jeder abwertenden Klassifizierung; er besagt, im Gegenteil, daß nach Jahrzehnten einer Verstandeskultur im Gefolge aufklärerischer und merkantilistischer Zivilisationstendenzen nunmehr die vernachlässigte emotionale Seite wieder verstärkt in das kulturelle Geschehen eingebracht wurde.“¹⁸

Gerade auf die Eigenschaften der neuen Technologien stützen sich solche Überlegungen. Die Veränderungen entzögen sich den Blicken („da sie in der Erde und im Weltraum stattfinden“); „Das vertraute Bild des zivilisatorischen Lebensumfeldes bleibt also im wesentlichen unangetastet, ja es hat die Chance, sich durch sinnvolle Nutzung alter Industriebrache wieder ein Stück zu regenerieren.“¹⁹ Den „Traditionspflegebewußten“ würde das Arrangement mit den neuen Technologien also leicht; die Mobilität sei durch die Entwicklung der Informationstechnik auch nicht mehr so wichtig, mithin könne Seßhaftigkeit sich neu bilden. Dazu dann noch die „ökologische Vorsorge“ mit Hilfe „kybernetischer, biotechnischer und festkörperphysikalischer Entwicklungen“ - mit all dem ist der „Informationsgesellschaft“ möglich, was ihre Vorläuferin nicht schaffen konnte, die „Versöhnung von Ökonomie und Ökologie“.²⁰ All dies verdanke sich der „Grundeigenschaft dieser Technologien“, ihrem „Leistungsprinzip: Sie sind um so erfolgreicher, je größer der Quotient zwischen immaterieller informationsverarbeitender Kapazität und dafür erforderlichem Materialeinsatz ist. Sie tendieren also, bis zur absoluten physikalischen Grenze, in Richtung ‚Entmaterialisierung‘“.²¹

17 Sammet, R., Die Chemie in den achtziger Jahren - Aufgaben und Aussichten, Rede (des Vorstandsvorsitzenden der Hoechst AG) am 4. März 1980 vor dem Wirtschaftspresseclub in Düsseldorf.

18 Späth, a. a. O., S. 81.

19 a. a. O., S. 82.

20 a. a. O., S. 84/85.

21 a. a. O., S. 86.

Der Purzelbaum, den die technische Utopie hier in Richtung „Entmaterialisierung“ schlägt, leitet über zum Begriff der „Information“. Es gibt die These, Information würde Steuerungsmoment und als solches erst neben Geld und Recht treten, dann diese womöglich verdrängen. Davon soll hier nicht die Rede sein, ebensowenig von den sozialstatistischen und -empirischen Versuchen, Informationsbe- und Verarbeitung zur Schlüsselkategorie der Dienstleistungsbranche und die Gesellschaft zur „Dienstleistungsgesellschaft“ zu machen²² - obwohl auch hier technische Utopien und Projektionen eingehen. Das Irrationale konservativer technischer Utopien ist hier doch eher in dem Sicherheitsversprechen zu sehen, das für sie von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ausgeht, mit denen man endlich des Problems der Komplexität Herr werden kann: „Das zahlenmäßige Anwachsen von Menschen und Gütern und die zunehmende Arbeitsteilung steigern den Informationsbedarf überproportional. Das bewältigen wir aber nur mit Informationstechnik, weil die wachsende Zahl der Beziehungen, also die steigende Komplexität, anders gar nicht durchschaut und beherrscht werden kann.“²³

Aufgeklärte Geister haben längst erkannt, daß die Bewältigung von Informationsflut kein Problem von Massenspeichern, Verarbeitungs- und Übermittlungsgeschwindigkeit ist. Es entsteht bei größer werdenden Datenmengen der „Goldwäschereffekt“. Man muß immer mehr Sand waschen (sprich: Daten erheben, sortieren und so weiter), um doch immer weniger Gold (sprich: Erkenntnisse) zu erhalten. Dennoch läßt der häufige Gebrauch der „Informationsflut“-Metapher bei Festreden und Debatten aller Art erkennen, wie sehr in ihr das Leid vielleicht gerade konservativer Politiker zum Ausdruck kommt. Liebhabern eines politischen Dezisionismus und rigider Maßnahmen muß angesichts der hohen Komplexität dieser Gesellschaft und ihrer Widersprüche der Sinn doch immer wieder nach Vereinfachung stehen. Am Rande sei noch bemerkt, daß neben den fragwürdigen Versuchen einer erkenntnistheoretisch und gesellschaftswissenschaftlich überhöhten Definition von Information, die sich immerhin um Präzision bemühen, im politischen „Geschäft“ gerade mit den Unscharfen und der Mehrdeutigkeit des Wortes spekuliert wird. Da wird dann gern in Kauf genommen, daß Information oft eigentlich als das verstanden wird, was man - wenn schon, denn schon - als „Informationsgewinn“ bezeichnen müßte. Oder es klingt das schöne Wort vom „informierten Bürger“ an. All dies kommt zusammen zu einer vielstimmigen affirmativen Rede, die neben anderem gerade von der entscheidenden Verwechslung kündigt und lebt: Rationalität wird mit Verfahrensweisen und Eigenschaften der mikroprozessorgestützten elektronischen Datenverarbeitung vermennt.

22 Siehe dazu Heck, L., Bestens bedient. Das Schlagwort von der Dienstleistungsgesellschaft und die plattgeklopften Klassenstrukturen, in: links Nr. 203, Februar 1987, 19. Jahrgang.

23 Winnes, R., Bildungsziele in der Industriegesellschaft, in: Vortragsreihe des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Nr. 3, 21.1.1986, Jg. 36. Winnes ist Direktor der Daimler Benz AG.

Die hier genannten Bestandteile von technischen Utopien, Projektionen und Gesellschaftsentwürfen sind zwar auch von den Grundbedingungen einer „politischen Psychologie der Technik“ geprägt, sie sind aber keine massenwirksamen Mythen. Dies liegt nicht so sehr daran, daß ihre stofflich-materiellen Eigenschaften zur öffentlichkeitswirksamen Identifikation nicht taugen oder deshalb weniger in der Lage seien, sich mit dem Rohmaterial der unterdrückten Triebwünsche, Träume und Phantasien der Menschen zu verbinden. Die gegenwärtige Verallgemeinerung von Krisen in den kapitalistischen Ländern, Massenarbeitslosigkeit, Umweltzerstörung, Kriegsgefahr, gesellschaftliche Zerrissenheit, haben den Mythos des technischen Fortschritts gedämpft. In den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften (in der Bundesrepublik in durchaus spezifischer Weise) ist er in sich gebrochen, ambivalent und fragmentiert. Die verschiedenen Bruchstücke von Fortschrittsmythos und Zukunftsangst, von Alltagserfahrung und Hörensagen, öffentlicher Rede und Ideologie haben sich, so scheint es, auch pluralisiert und individualisiert; sie werden kulturindustriell (und das schließt Alltags- und Massenkultur ein!) in ihren widersprüchlichen Momenten reproduziert, bestätigt, bearbeitet, verändert. Bisher scheint diese Auseinandersetzung um Zukunft, Technik, Lebenssinn, Umwelt und so weiter objektiv - ohne daß dies geplant wäre - über den Horizont der „Sachzwänge“ der technologischen Modernisierung nicht hinauszuführen. Grundlegende Alternativen sind in den angstvollen und an die technischen Visionen negativ fixierten Kritiken nicht enthalten.²⁴

„Kultivierte Technik“ - langweilige Utopien

„Technik als Kraftlieferant..., Sinnverstärker ..., Kommunikationserweiterer . . ., geistiger Routinearbeiter ..., Superlandwirt..., Tausendsassa“ - die „Perspektiven einer kultivierten Technik“ haben eine merkwürdig anmutende Sterilität, wenn man sie zu konkretisieren versucht. Dabei kommt dann heraus, man könne demnächst zur „Bananenernte nach Finnland“ fahren oder brauche sich mit dem Nachbarn nicht wegen des Rasenmäher-Lärms zu ärgern, denn man könne biotechnologisch für immer gestutzten Rasen kaufen.²⁵ In diesem Sinn meint „kultiviert“ nicht mehr als den Warenglanz, der uns gegenwärtig schon leuchtet. Die technischen Utopien, die in der Vergangenheit noch einen der Realität von Mühsal und Unterdrückung spottenden Zug hatten, sind heute jammervoll langweilig. Das liegt auch daran, daß die neuen Technologien nur eine geringe Repräsentationskraft haben. Die künstlerische Spannung, die von der emblematischen Kraft der Maschine ausging - Ruhe und Geschwindigkeit, Stillstand und Kraft in einem - kann ein Computer nicht

²⁴ Zur Kritik des grün-alternativen Technik-Diskurses, zu Verelendungsrhetorik, dichtomisch-lebensphilosophischer Symbolik in ökologischer „Weltanschauung“ vgl. Horst-Dieter Zahn: Neue Informations- und Kommunikationstechnologien. Versuch einer Problemskizze zu einem Schwerpunkt politischer Bildungsarbeit, Schriftenreihe der afp Nr. 1, Offenbach 1986. Zum „Verelendungsdiskurs“ in der gewerkschaftlichen Technik-Debatte vgl. sehr aufschlußreich Helmuth Schütte: Zwischen Blockadeoption und egalitärer Gestaltungsperspektive. Neue Techniken und gewerkschaftliche Arbeitspolitik, in: express Nr. 3, 26. Jg. (1988), S. 7-12.

²⁵ Aktion Gemeinsinn, s. Anm. 15 a. a. O., S. 22.

auslösen. Jameson hat über das Fernsehgerät verächtlich bemerkt, daß es „eher implodiert, als daß es wirklich etwas ausdrückt.“²⁶ Technisch-utopisch in neokonservativen Entwürfen ist eher das Verschwinden. Man hofft auf Entmaterialisierung, auf Unsichtbarwerden, sei es von Lärm, sei es von Klassenkampf. Insofern das gewohnte Bild zum Produktions-Begriff das Hervorbringen, das sinnlich eindrucksvolle Heraus-Prozessieren ist, mag es richtig sein, diese „neuen Maschinen“ als „Maschinen der Reproduktion“ (ebenda) zu bezeichnen. Dort, wo sie in der Kunst dargestellt werden, kann man oft von „High-Tech-Paranoia“ sprechen. Krebsgeschwüre oder Labyrinth weltweit, tödlicher Verschwörungsapparate, dargestellt als verwirrende mehrdimensionale Netzwerke sind Grundmuster der Bilder und Formen dieser „untauglichen Versuche . . . durch die Darstellung avancierter Technologie die unfaßbare Totalität des Weltsystems zu denken.“²⁷

„Unterhalb“ der künstlerischen Subkulturen und „Gemeinden“ oder - wenn man die kulturelle „Pluralität“ demokratisch versteht - „neben“ ihnen bleibt von „kultivierter Technik“ tatsächlich nur noch die „zynische Parodie des Gedankens der Selbstverwirklichung“.²⁸ Wo in dem zitierten Bericht der Kommission „Zukunftsperspektiven . . .“ noch abgewogen und wohlgesetzt vom „Bürgersinn“ und „Dispositionsfreiheit“ gesprochen wird und sich kein Beleg für die etwas bildungsbürgerlich-säuerlich anmutende Befürchtung finden läßt, in Wahrheit wollten die Neokonservativen das Land bloß mit Elektronik überschütten - da plaudert Lothar Spät ganz munter drauflos: „In der Tat kennzeichnet ja nichts die neuen Informations- und Kommunikationstechniken so sehr wie ihre ungeheuer rasch voranschreitende Öffnung neuer, individuell nutzbarer Optionen. Bereits heute gestalten Hunderttausende mit Videorecordern und Computerspielen ihr eigenes Fernsehprogramm.“²⁹ Hier haben wir einen Tiefpunkt neokonservativen Argumentationsniveaus: die Wahrheit und der kulturelle Glanz ergeben sich aus Verkaufszahlen.

Der konservative Entwurf einer „Industriekultur“ geht von der Zerstörung von Öffentlichkeit aus. Die Etikette „Nähe“, „Dezentralisierung“, gar „partizipatorische Demokratie“³⁰ - allesamt angepriesene Verheißungen der neuen Informations- und Kommunikationstechniken - kleben auf Mogelpackungen. Neue Bereiche von Dispositionsfreiheit und Transparenz werden dem „mündigen Bürger“ je mehr offeriert, je weiter er von gesellschaftlich dominie-

26 Frank Jameson, Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus, in: A. Huysen, u. K. R. Scherpe (Hg.), Postmoderne: Zeichen eines kulturellen Wandels, Reinbek 1986, S. 79.

27 a. a. O., S. 81. Volker Fischer (Technologie als Fetisch: High-Tech in Architektur und Design, in H. Klotz, (Hg.), Vision der Moderne: Das Prinzip Konstruktion, München 1986, S. 66 f.) beschreibt, wie sich in der Architektur, vor allem aber in der avancierten Produktgestaltung, Affirmatives, Katastrophenstimmung, aber auch Dissimulatio-Motive mischen. High-Tech wird verwandt, auftragsgemäß, aber dabei hinterfragt.

28 Bernd Meurer, Schönheit: Zur Debatte industrieller Gestaltung in: Winfried Hammann u. Thomas Kluge (Hg.), In Zukunft: Bericht über den Wandel des Fortschritts, Reinbek 1985, S. 132.

29 Spät, a. a. O., S. 43/44. Es schließen sich an dieses Zitat wolkige Hinweise an, daß man über die „sozialen und kulturellen Folgewirkungen“⁵ noch nichts Genaues wisse.

30 Aktion Gemeinsinn, a. a. O., S. 15.

renden Entscheidungs- und Machtstrukturen entfernt ist.³¹ Ausgeschlossen von dieser „direkten“ Demokratie ist, was a priori als „zustimmungspflichtig“ definiert wurde. Ein kritischer Begriff von Öffentlichkeit dagegen kennt keine „letzten“, der rationalen Überprüfung entzogenen gesellschaftlichen Verhältnisse.

Ist Öffentlichkeit dergestalt konzeptionell ausgeschlossen, so ist dies in Stein gehauen, vorweggenommen, Form geworden in den Großstädten. Ich meine damit nicht den Zustand der Plätze und einen emphatischen Begriff von Öffentlichkeit. Angesichts der Vergesellschaftung und der multinationalen Verflechtungen sind Vorstellungen von Versammlungen tausender von Menschen, die sich mit diesen Strukturen irgendwie auseinandersetzen, ein rührender, aber hilfloser Versuch der Verdeutlichung. Ich meine eher die räumlichen Funktionstrennungen, das Zerschneiden verschiedener Lebensbereiche, die Öffentlichkeiten schon in einem bescheideneren Sinn, als Zusammenkommen verschiedener kultureller Sphären und Erfahrungen, selbst dort erschweren, wo Menschenmassen angesammelt sind. Die „Verarmung der Erlebnisvielfalt“³² als Verlust einer spezifischen Qualität dessen, was Stadt ausmacht, kann durch Vervielfachung medialen Konsums nicht kompensiert werden. In der Aggregation von „Ebenen“, verschiedenen Verkehrsadern und Baukomplexen, die selber wiederum stadttähnliche Aggregationen vorstellen sollen, bildet sich zudem etwas heraus, was in gewisser Weise das Unsichtbarwerden und die Allgegenwart von Herrschaft ausdrückt. Jameson hat dies den „postmodernen Hyperraum“ genannt. Diesem sei es gelungen, „die Fähigkeit des individuellen menschlichen Körpers zu überschreiten, sich selbst zu lokalisieren, seine unmittelbare Umgebung durch die Wahrnehmung zu strukturieren und kognitiv seine Position in einer vermeßbaren äußeren Welt durch Wahrnehmung und Erkenntnis zu bestimmen.“ Die „beunruhigende Diskrepanz zwischen dem Körper und seiner hergestellten Umwelt“ sei „Symbol und Analogon für ein noch größeres Dilemma . . . : die Unfähigkeit unseres Bewußtseins (zur Zeit jedenfalls), das große, globale, multinationale und dezentrierte Kommunikationsgeflecht zu begreifen, in dem wir als individuelle Subjekte gefangen sind.“³³

In öffentlichem Bau, in den öffentlichen Kunstobjekten fehlt Kritik, Distanz. Sie sind nicht authentisch - wenn man denn daran festhielte, „daß

31 „Das politische Handeln also nicht nur die Angelegenheit einiger weniger, sondern stärker auf die einzelnen Bürger verteilt und diese somit nicht nur (!) das Material des Geschehens ... Natürlich könnte dies nicht für alle politischen Bereiche gleichermaßen zutreffen.“ Aktion Gemeinsinn, ebd. Ähnlich der „Umbruch des Denkens“ bei Biedenkopf. Den will er zwar kühn so verstanden wissen, „daß es nicht die Menschen sind, die sich ändern müssen, sondern die gesellschaftlichen und die staatlichen Einrichtungen, die wir uns geschaffen haben.“ Von diesen Änderungen ausgenommen ist dann aber alles, was als konsumtiv für eine „freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung“ angesehen wird. Kurt H. Biedenkopf, Die neue Sicht der Dinge: Plädoyer für eine freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung, München 1985, S. 48.

32 Hartmut Häußermann u. Walter Siebel, Neue Urbanität, Frankfurt am Main 1987, S. 210.

33 Jameson, a. a. O., S. 89. Er schließt daran die These vom Schwinden der „kritischen Distanz“ an, die auf eine Ausbreitung, gleichzeitig aber einen Substanzverlust von Kultur abzielt. Er fordert eine neue pädagogisch-politische Kultur, „die das Subjekt mit einem neuen und erweiterten Sinn für seinen Standort im Weltsystem ausstattet.“ (99).

authentische Gestaltung in die gegebenen Produktions- und Lebensverhältnisse verstrickt sein muß".³⁴ In der konservativen „Industriekultur“ drohen tote Bilder an die Stelle lebendiger Geschichte zu treten, Warenfülle die Schönheit zu verdrängen.

Der Neokonservatismus unternimmt den resignativen, zynischen Versuch einer Erneuerung und Befestigung kompensatorischer Kultur. Darauf gibt es keine andere Antwort als das Beharren auf „integraler Humanität“. Die Perspektive einer grundlegenden Veränderung des Systems der gesellschaftlichen Arbeit ist darin eingeschlossen.

³⁴ Meurer, a. a. O., S. 133.

fHH
4/88

GMH